

Die Schreibweisen *ea* und *oa* kommen in der deutschen Schriftsprache nur als Hiatus-Schreibung vor. Das bedeutet, dass zwischen zwei Einzellaute immer eine Silbengrenze verläuft. Bekannte beispielhafte Wörter im Hochdeutschen sind „Kloake“ [klo:'a:-kə], „Leander“ [le-'an-dər]. Alle anderen Möglichkeiten der *ea*/*oa*-Schreibung für allein stehende Einzellaute und für Doppellaute stellen einen Fremdkörper im Schreibsystem der deutschen Schriftsprache dar.

Typische Beispiele für die in sich widersprüchliche *ea*/*oa*-Schreibung sind die nachfolgenden oberhessischen Wörter: *easse* <äesse> [ɛəsə] (essen), *Bloatt* <Blott> [blɔt] (Blatt), *Breat* <Bréed> [brɛ:əɖ] (Brett), *ean* <ien> [ɪən] (in/und), *eaß* <ies> [ɪəs] (ist), *Koarn* <Koen> [kɔən] (Korn), *Meahl* <Mèel> [mɛ:əl] (Mehl), *Noacht* <Nòcht> [nɔ:xɔ] (Nacht), *Oart* <Öed> [ɔ:əɖ] (Art), *Oart* <Oedt> [ɔəɖ] (Ort), *oawwer* <ower> [ɔvər] (aber/oder), *Soal* <Sòel> [zɔ:əl] (Saal)

Schwerwiegende Mängel treten bei den seitherigen Schreibversuchen durch eine ungenügende Darstellung der Vokallängen zu Tage. Besonders im Oberhessischen ist eine exakte Wiedergabe der Vokalquantität unumgänglich, weil durch unterschiedliche Dehnungen und Kürzungen die Quantitätsverhältnisse des Öfteren im Widerspruch zum Hochdeutschen stehen. Daher führen herkömmliche Methoden der Darstellung von Vokallängen wie Dehnungs-h und Doppelschreibung zu einem verworrenen Schriftbild, sofern sie überhaupt Verwendung finden. Außerdem sind Langdiphthonge nicht als solche erkennbar; bei ihrem silbischen ersten Teil fehlt die Kennzeichnung der Länge.

Doppellaute müssen sich von Einzellaute mit i- oder u-Vorschlägen unterscheiden. Einen halbvokalischen i-Vorschlag besitzt das buchstabierte *u* [ju:] im englischen Alphabet. Über einen vokalhaltigen u-Vorschlag verfügt die französische Zustimmung <oui> [wi] (ja), auch wenn lautschriftlich ein konsonantischer u-Laut erscheint. Im Helgoländer Friesisch tritt der lange a-Laut mit halbvokalischen Vorschlägen auf, sodass die Vokalverbindungen <ià> [ja:] und <uà> [wa:] entstehen; deren schriftliche Wiedergabe grenzt sie eindeutig von den zentrierenden Diphthongen ab.

Wie sich auch bei den genannten Vokalverbindungen erkennen lässt, taugen die Schreibweisen *ea*, *ia*, *oa*, *ua* nichts für eine Darstellung zentrierender Diphthonge beim deutschlandweiten schriftsprachlichen Aufzeichnen gesprochener Basisdialekte. Während Originalsprecher die traditionelle Laienschreibung offensichtlich über die Ganzheit der Wörter auf der Grundlage örtlich bekannter Mundart-Literatur entschlüsseln können, sind die Schreibweisen *ea* und *oa* ein unüberwindbares Hindernis und ein Stolperstein für alle interessierten Zweitsprecher, die regionale Sprachkenntnisse unter Verwendung schriftlicher Aufzeichnungen der Basisdialekte erwerben wollen. Besonders in geschlossener Silbe mit abschließendem Konsonanten wirkt der vorgetäuschte a-Laut wie ein Zungenbrecher.

Ein versteckter Grund, warum Heimatkundler an der veralteten *ea*/*oa*-Schreibung festhalten, ergibt sich aus den für die Fragebogen-Erhebungen gemachten handschriftlichen Aufzeichnungen der Dialekte des 19. Jahrhunderts in Deutscher Schrift. Obwohl 1915 die modernisierte Sütterlin-Version aufkam, führten deutsche Länder die lateinische Ausgangsschrift in den Zwanzigerjahren ein. Diesen Schritt machten eifernde Verfechter des Deutschtums nach 1933 rückgängig. Aber mitten im Zweiten Weltkrieg wurde von den damaligen Machthabern die Sütterlinschrift in der Schule endgültig abgeschafft und die lateinische Ausgangsschrift wieder eingeführt. Dadurch verschwand ein entscheidender Hinderungsgrund, Deutsch als Fremdsprache zu erlernen. Bei Betrachtung dieser Entwicklung mutet es sehr abenteuerlich an, wenn Heimatkundler auf der traditionellen Mundartschreibung beharren, weil sie diese der Sütterlinschrift zuordnen und mit ihr verknüpfen wollen. Das schreckt potenzielle Zweitsprecher ab.

Überall in den deutschen Sprachlandschaften entstanden Vereine, die Mundartpflege betreiben wollten, um etwas gegen den erkennbaren Niedergang der regionalsprachlichen Basisdialekte zu tun. Das seither erfasste schriftliche Material besteht fast immer aus Laienschreibungen, die dem Wissensstand des 19. Jahrhunderts entsprechen. Private Neuerungen bei der schriftlichen Wiedergabe gesprochener Grundmundarten bewegen sich oft auf diesem Niveau. Besserwissende Mundart-Aktivistinnen haben meistens kein Interesse am aktuellen Wissensstand der Dialektologie. Aber so rückständig, wie Heimatkundler aus Eigennutz behaupten, ist die Landbevölkerung beim Erlernen von Lautschriften nun doch nicht. Bis vor wenigen Jahrzehnten erlernten Bürokräfte mit Volksschulabschluss die auf phonetischen Grundlagen aufbauende Deutsche Einheitskurzschrift in Stenografenvereinen. Warum soll das nicht mit Lautschriften in Heimatvereinen gehen?

Klarheit und Eindeutigkeit bei der Dokumentation regionaler Sprachformen bietet die Internationale Lautschrift. Voraussetzung hierfür ist die wirklichkeitsnahe Erfassung gesprochener Laute einschließlich einer sachgemäßen Aufzeichnung vorhandener Diphthonge. Da ihr der systembedingte Charakter einer Aussprachehilfe mit hohem Anteil an Sonder- und Hilfszeichen innewohnt, eignet sich die Internationale Lautschrift der IPA zur eindeutigen wissenschaftlichen Angabe für die Verschriftung deutscher Basisdialekte, kommt aber als volkstümliche allgemein übliche Schreibmethode nicht in Frage. Den Anforderungen eher gerecht wird die Dialektologen-Lautschrift, die neben der Markierung von Vokallängen eine Kennzeichnung aller offenen Vokale durch ein untergesetztes Häkchen vorsieht, jedoch keine Konsonanten nach vokalischer Kürze verdoppelt. Ein ständiges schriftliches Unterscheiden der offenen von den geschlossenen Vokalen mit Hilfe eines zusätzlichen Sonderzeichens erfordert einen erheblichen Aufwand, der sich kaum rechtfertigen lässt, weil im Deutschen die offenen Kurzvokale gegenüber den geschlossenen Kurzvokalen deutlich in der Mehrheit sind.